

NOMEN PROPRIUM UND METONYMIE

Peter Kochs kognitive Metonymie-Analyse und ihre Grenzen

Michal Rubáš¹

Abstract:

When language change phenomena have repercussions in various social areas at the same time, they are worth an analysis. One of the well documented occurrences of this kind is the discursive history of the metonymic proper name *Bologna* as a designation of an education reform. As Johannes Angermüller und Ronny Scholz stated in their remarkable study (2013), its mere introduction had made some political processes easier. In this paper the question is put whether some distinctions of the notable metonymy theory by Peter Koch (2004) are able to deliver categories to clarify this phenomenon. In doing so, I point out some deficiencies of Kochs approach concerning his conception of metonymy as such and demonstrate that these are to be ascribed to its “cognitive” frame and that the remedy lies implicitly in an elementary consideration by Saussure and in an explicit passage by Husserl whom Koch himself invokes. As a result of this, I come to the conclusion that Saussure and, particularly, Husserl could have elucidated the most crucial feature of the metonymic proper name more appropriately.

Key words:

cognitive semantics, metonymy, Koch, Saussure, Husserl

¹ Kontaktperson: Michal Rubáš, Univerzita Tomáše Bati, Štefánikova 5670, 76001 Zlín, Česká republika, E-Mail: rubas@utb.cz

Abstrakt

Wenn eine sprachliche Innovation nachhaltige Auswirkungen in mehreren Bereichen der Gesellschaft verzeichnet, ist sie eine Analyse wert. Johannes Angermüller und Ronny Scholz haben in ihrem beachtenswerten Aufsatz gründlich an einer Diskursgeschichte dokumentiert, dass die bloße Einführung des metonymischen Eigennamens *Bologna* als Bezeichnung einer Hochschulreform gewisse politische Prozesse akzeptabler machte. In diesem Text wird die Frage gestellt, ob eine der differenziertesten Metonymie-Theorien, nämlich die Peter Kochs, einen Beitrag leisten kann zur Aufklärung dieses diskursgeschichtlichen Vorfalles, der einer Liberalisierungsagenda zur Etablierung verhalf. Dabei wird auf einige Unzulänglichkeiten von Kochs Konzeption hingewiesen, die in den Zusammenhang mit der „kognitiven“ Rahmung seines Ansatzes zu bringen sind und deren Aufhebung zu suchen ist in einer Basis-Betrachtung de Saussures sowie bei von Koch selbst in die Debatte einbezogenem Husserl. Ich gelange zum Schluss, dass Saussure und Husserl das Potential hatten, die Struktur des metonymischen Eigennamens angemessener aufzuklären als kognitiv orientierte Kochs Theorie, so reich an brillanten Distinktionen diese auch ist.

Schlüsselwörter:

kognitive Semantik, Metonymie, Sprachwandel, Koch, Husserl, Saussure

Ziel

In meiner letzten Veröffentlichung habe ich mir ein gut und sorgfältig belegtes sprachliches Phänomen des Sprachwandels, nämlich die diskursive Wirkungsgeschichte des Eigennamens *Bologna* (als Bezeichnung eines bekannten Hochschulreformprogramms) ausgewählt, um festzustellen, welche der linguistischen Ansätze die pragmatischen, strukturellen und referentiellen Aspekte des durch Angermüller/Scholz (2013) vorgelegten Befundes am besten erfassen würden. Ich habe dabei so verschiedene Zweige der Sprachwissenschaft einbezogen wie sprachanalytische Referenztheorien und pragmatische Stilanalyse (vgl. Rubáš 2019). Im folgenden Aufsatz beabsichtige ich, den Fall Bologna durch eine andere Theorie, und zwar eine aus dem Bereich der kognitiven Semantik zu beleuchten.

Es ist nicht zu übersehen, dass der Eigenname Bologna als Bezeichnung für eine Hochschulreform ein metonymisch gebildeter Ausdruck ist. Da die pragmatischen und referentiellen Dimensionen der Metonymie ausführlich und zutreffend durch den kognitiv orientierten Semantiker Peter Koch erforscht worden sind, versuche ich einige seiner aufschlussreichen Distinktionen (vor allem aus Koch 2004) auf wichtige Aspekte des Bologna-Diskurses anzuwenden.

Zuerst erinnere ich in Kürze den Leser an die beachtenswerten Ergebnisse der genannten Studie von Johannes Angermüller und Ronny Scholz (1), um sodann etwas ausführlicher Peter Kochs Metonymie-Begriff und dessen Gliederungen vorzustellen (2). Ab Abschnitt 3 beantworte ich die Fragen, warum nicht alle metonymischen Phänomene durch Kochs Nomenklatur zu erfassen sind und wie behilflich demgegenüber bei der Interpretation der diskursiven Schicksale von *Bologna* die Einsichten und Theorien Saussures und Husserls sein können.

(1)

Mit Eigennamen zur Alternativlosigkeit

In ihrem Aufsatz befassen sich Angermüller und Scholz (2013) im Rahmen des breiten Themas diskursiver Konstitution der sozialen und politischen Realität mit der Frage nach der diskursiven Funktion des Eigennamens *Bologna* (Angermüller/Scholz 2013:288).

Sie zeigen, dass man im „Bologna-Diskurs“ den europäischen Hochschulraum mit seinen Akteuren konstruiert und legitimiert hat (Angermüller/Scholz 2013:289). In ihrer Sammlung von mehr als 6000 Zeitungsartikeln aus den Jahren zwischen 1994 und 2010 belegten sie mit gesammelten Kookkurrenzen und Kollokationen bestimmter Lexeme bei bestimmten Sprechern, dass „Bologna“ eine Manifestation eines breit konzipierten und länger fort dauernden Liberalisierungsprojektes ist, das technokratische Werte wie Konkurrenzfähigkeit, marktwirtschaftlich konforme Handlung und unternehmerische Leitungstechniken durchsetzt (Angermüller/Scholz 2013:289), die sich im Hochschulwesen u. a. in Maßnahmen wie Verkürzung der Studiendauer oder Einführung der Stabskultur in den Bereich der Studiums- und Prüfungsordnungen zu konkretisieren hatten (vgl. Angermüller/Scholz 2013:297). In der liberalen Reformbewegung gehe es darum, die Mitglieder der wissenschaftlichen und akademischen Gemeinden in unternehmerisch handelnde Subjekte zu verwandeln. Diese Ziele konnten den Autoren zufolge auch mittels der

diskursiven Funktion des in die Debatte eingeführten Eigennamens *Bologna* umgesetzt werden (vgl. Angermüller/Scholz 2013:300).

Die lexikometrische Analyse führte zu der folgenden qualitativen und zeitlichen Aufgliederung des Hochschulreformdiskurses in Deutschland:

1. Von 1998 bis 2003 wurde eine politische Debatte geführt.
2. Seit 2003 zeigte man in den Medien keinen Konflikt mehr auf, politische Entscheidungen wurden als Expertenwissen vorgetragen. In der Presse bildete man die sog. „Hochschulreform“ ohne Inhalt ab, man erweckte dabei den Eindruck einer politischen Formalität.
3. Erst das Jahr 2009 bringt eine Veränderung, die Inhalte werden zunehmend genannt und die Bologna-Modernisierung verliert allmählich den Charakter der entscheidenden Instanz. Die Bundesministerin für Bildung kommt daraufhin mit der Figur der „Alternativlosigkeit“ (vgl. Angermüller/Scholz 2013:296): Man habe Versäumnisse in Bezug auf die Vereinheitlichung der Studienabschlüsse und in der Einführung des zweistufigen anglo-amerikanischen Modells nachzuholen. Die Ausdrücke „Hochschulreform“ und „Bologna-Prozess“ werden in einem Atemzug genannt, die nationalen und transnationalen Themen verschmelzen zu dieser Zeit (vgl. Angermüller/Scholz 2013:300-301): „Der Bologna-Prozess wird vor allem mit der *Schaffung eines einheitlichen europäischen Hochschulraums* bis 2010 in Zusammenhang gebracht“.

Ein rechtlich unverbindliches Dokument hat den Autoren zufolge die Grundlage für eine weitgreifende Restrukturierung des Universitätsunterrichts geschaffen. Durch das Benennen mit dem Eigennamen würden die Reformen der politischen Debatte entzogen, darüber, ob sie erforderlich sind, diskutierte man öffentlich nicht mehr, einzelne Reformgehalte überließe man übernationalen Akteuren. Die Autoren stellen fest, dass man durch die Nomination eine asymmetrische Perspektive zwischen den aktuellen und prä-konstruierten, verdeckten Sprechern geschaffen hat. Dies ist ihnen zufolge dadurch möglich, dass ein Eigenname seinen Referenten erst im Akt des Benennens gewinnt. Und dies sei ein ungeschlossener Diskursprozess: die in je neuen Kontexten verwendete Bedeutung eines Eigennamens verwandle sich fortdauernd (vgl. Angermüller/Scholz 2013:307).

Die geschilderten Diskursumwandlungen scheinen darauf zu basieren, dass unter ein und derselben Bezeichnung verschiedene Maßnahmen auf nicht transparente Weise vermischt und durchgesetzt wurden, sodass nicht populäre Vorhaben, die selbständig und offen nur schwierig oder überhaupt nicht umzusetzen waren, die gesetzliche Form und Verbindlichkeit annehmen konnten. Die positiv anmutenden Gehalte wie „Europäischer einheitlicher Bildungsraum“ und „Zusammenarbeit“ oder wohl auch „Erhöhung der Konkurrenzfähigkeit“, die mit „Bologna“ zunächst assoziiert wurden, haben die problematischen Aspekte der Agenda über den nationalen Legislativprozess mitgetragen. Diese bestanden in der „Verkürzung der Studiendauer“ oder der „Reduktion des Universitätsunterrichts auf Verschulung, die ohne Bewusstsein der breiteren Zusammenhänge bloße Berufsqualifikation bietet“. Was auf nationaler Ebene als Verschulung nicht durchgesetzt worden wäre, konnte man durch die Ausblendung von anderen Sememen als europäischen Einheitsraum verwirklichen.²

In unserem Kontext ist nun ganz uninteressant, ob die Geschichte des Bologna-Diskurses tatsächlich so stattgefunden hat. Warum sie *wesentlich* so verlaufen konnte, gilt es hier zu erklären.

² vgl. Rubáš (2019:56-60)

Frame und Perspektive

Bevor Koch die „innere pragmatische Diversität der Metonymie“ analysiert, macht er den Leser bekannt mit seinem breit aufgefassten Kontiguitätsbegriff, der neben räumlicher und zeitlicher Angrenzung kausale und Teil-Ganzes-Relationen umfasst, und mit dem Terminus *Frame*, der ein Ganzes benennt, das strukturiert die einzelnen Elemente beinhaltet, die in einer Kontiguitätsrelation – oder sogar mehreren Kontiguitätsrelationen – stehen. Als philosophische Inspiration wird ausdrücklich eine Wahrnehmungsanalyse des späten Husserl angeführt, durch die Koch die Angewiesenheit des in Wahrnehmung Gegebenen darauf hervorhebt, was nicht aktuell wahrgenommen wird (Koch 2004:7)³. Im Unterschied zur Metapher vollziehe sich der ganze metonymische Prozess innerhalb ein und desselben Rahmens (*Frame*). Das Wesen dieses Prozesses bezeichnete man als *highlighting* (Ungerer/Schmidt 1996:128) oder *perspectivization* (Taylor 1995:90). Koch bevorzugt die Wendung *Figur-Grund-Effekt*: Die Metonymie sei ein Figur-Grund-Effekt in Bezug auf eine invariante linguistische Form (Koch 2004:8). Zum Beispiel begann die französische Form *vitesse* (Geschwindigkeit) auch „Gang“ (engl. *gear*) zu bedeuten. „Gang“ sei ein angrenzender (*contiguous*) Begriff, also ein Begriff, der in demselben *Frame* wie „Geschwindigkeit“ angesiedelt ist. Durch die Hervorhebung von (bisher im Hintergrund verweilendem) „Gang“ als Figur sei die Polysemie von „*vitesse*“ (Geschwindigkeit; Gang) entstanden (vgl. Koch 2004:8).

Der konzeptuelle *Frame* stellt für Koch nur ein Material dar, das nicht erkläre, wie und warum die metonymische Veränderung ausgelöst wurde (Koch 2004:8). Die pragmatische Frage des individuellen Aktes der Innovation und des Prozesses schrittweiser kollektiver Adoption wird erst im Anschluss an Grice' Implikaturbegriff und dessen kritische Modifikationen durch Sperber/Wilson (1995) aufgegriffen.

Sperber und Wilson eliminieren aus der Theorie von Grice die Kategorie der Normverletzung, verallgemeinern die Relevanzmaxime zu einem universalen Prinzip, das alles Verstehen regelt, und führen darüber hinaus den Terminus „Explikatur“ ein (vgl. z. B. Sperber/Wilson 1995:182), den Koch übernimmt. „Explikaturen“ seien „Annahmen, die sich aus der logischen Form der Äußerung ergeben“. Sie lösen Mehrdeutigkeiten auf (*disambiguation*) und seien für Referenzzuordnung (*reference assignment*) verantwortlich (Koch 2004:8).

Koch geht über Sperber und Wilson hinaus, indem er Metonymien ausdrücklich mit beiden pragmatischen Verfahrensweisen, mit Explikaturen sowie Implikaturen, in Zusammenhang bringt, und indem er den Begriff „konventionelle Implikatur“ einsetzt. Um den Unterschied zwischen Implikatur und Explikatur zu erfassen, definiert Koch einzelne Regeltypen, auf die man sich beim Produzieren bzw. Rezipieren einer sprachlichen Äußerung stützen kann und die sich auf vier verschiedenen Ebenen befinden:

1 *Sprechregeln* wirken auf der universalen Ebene (es seien die Regeln der menschlichen Sprache als solcher; hierher gehört u.a. das kognitive Prinzip der Relevanz).

2 Auf der historischen Ebene befinden sich die Regeln der historischen Einzelsprachen (*language rules*), denen ganze *speech communities* folgen.

3 Auf einer historischen Ebene befinden sich noch die Regeln der diskursiven Tradition (*discourse rules*: linguistische, rhetorische, kulturelle, religiöse Regeln). Sie

³ Koch beruft sich auf Husserl (1973:150).

umfassen verschiedene Gattungen und stilistische Traditionen (email, Vortrag, Konversation, gotischer Roman) und es seien „kulturelle Gemeinschaften“, die sie befolgen.

4 die Ebene der Einzeldiskurse oder –texte; im Anschluss an Wittgenstein (1994:§ 199) verweist Koch darauf, dass hier keine Regeln möglich seien (there is not „only one occasion on which someone obeyed a rule“) (Koch 2004:11)⁴

Diese Aufgliederung dient nun Koch als Definitionsfeld für die Abgrenzung von Implikatur und Explikatur. Lesen wir z. B. die Äußerung *Wir sind in der Eckkneipe*, verbleibe die Referenzzuordnung auf der Basis der Explikatur, weil die Entzifferung des wörtlichen Sinnes nur des Prinzips der Relevanz und der lexikalischen Regeln bedarf, was bedeute, dass man sich nur auf den ersten zwei Ebenen bewegt. Es genügen nur die Kenntnisse des Deutschen (language rules) und des Kontextes. Liest man dagegen auf einem Zettel *Wir sind im Griechen*, gehe es um eine ad hoc-Metonymie auf der letzten Ebene des individuellen Diskurses. Die Dechiffrierung der nicht-wörtlichen Bedeutung bestehe im Übergang vom Konzept *der Griechen* zum in der Kontiguitätsrelation zum Griechen stehenden Begriff *Griechenrestaurant*. Das Verstehen komme aufgrund der Implikatur zustande, die den Figur-Grund-Effekt (die erste Ebene) verwerte (Koch 2004:12). Koch versichert in Einklang mit Wilson/Sperber den Leser dessen, dass es sich nicht einmal in diesem Fall um eine Abweichung von einer Maxime oder Norm handle, weil die überraschende Verkürzung des Griechenrestaurants auf den „Griechen“ „involve/s/ no departure from a norm, no transgression of a rule, convention or maxim“ (Sperber/Wilson 1995:237, vgl. Koch 2004:12).

Der Typ der Regel, nicht eine Verletzung, entscheide darüber, ob ein Ausdruck wörtlich zu verstehen ist. Es sei der Einsatz von zusätzlichen kognitiven Regeln, der die Explikatur des Produktes der lexikalischen Regeln überschreite.⁵

Die Relevanztheorie mitsamt der vier Ebenen ermögliche somit die Unterscheidung von ad hoc-Metonymien von den lexikalisierten Metonymien. Die ersteren basieren auf Implikaturen, die letzteren auf Explikaturen. Die französische Form *garage* stellt eine (lexikalisierte) metonymische Polysemie dar. Sie umfasst wie im Deutschen zwei Bedeutungen, die beide (Raum für Einstellen; Autoreparaturwerkstatt) im Unterschied zur Metonymie *Grieche – Griechenrestaurant* im Lexikon vorkommen, beide gleich wörtlich. Das Fazit: Der ad hoc-Charakter des Figur-Grund-Effektes bedeutet bei Koch Implikatur, der lexikalisierte Charakter bedeutet Explikatur (Koch 2004:13). Der Figur-Grund-Effekt sei auf verschiedenen Ebenen wirksam.

Eine Zwischenstellung nimmt Koch zufolge eine Metonymie wie diese ein: *Das Sandwich will zahlen*, die man in einem Restaurant hören kann. Sie ist natürlich nicht lexikalisiert (das *Sandwich* umfasst keine solche Polysemie), würde aber im professionellen Diskurs „habitualisiert“ und werde da mühelos verstanden. Koch hält sie für eine „konventionelle Implikatur“.

Aufgrund solcher Betrachtungen resümiert Koch, es gebe drei Stufen von metonymischen Effekten:

⁴ Diese Wittgensteinsche Idee wird jedoch von Manfred Frank angegriffen. Dieser hat überzeugend gezeigt, dass „Wittgensteins Argument gegen die Möglichkeit von Privatsprachen /.../ weder in Bezug auf Bewusstsein noch auf Denken /überzeugt/“ (Frank 2001:119).

⁵ Grice könnte im Fall aller ad-hoc-Metonymien darauf hinweisen, dass die pragmatische Veranlassung des Rezipienten zum Rekurs auf die 4. und nachträglich die 1. Ebene die Erfahrung der Normverletzung der Regeln der lexikalischen Ebene ist: der *Grieche* als *Griechenrestaurant* ist lexikalischer Unsinn, da es die Polysemie nicht gibt.

1. Nicht-wörtliche ad hoc-Metonymien, die auf Implikaturen auf der universalen Ebene der (kognitiven) Sprechregeln beruhen;
2. Nicht-wörtliche diskursgeregelt Metonymien, die auf konventionellen (oder verallgemeinerten) Implikaturen auf der historischen Ebene der Diskursregeln beruhen
3. Wörtliche (lexikalisierte) metonymische Polysemien, die auf Explikaturen auf der historischen Ebene der linguistischen /lexikalischen/ Regeln beruhen (Koch 2004:15).

Diese Aufteilung liest Koch zugleich als diachronischen Fortgang, weil jetzige Polysemien durch die ersten zwei Stufen durchgegangen sind. Die zuletzt genannte (Sandwich-)Metonymie, wie jede „referentenorientierte“ Metonymie, hat die Eigenschaft, nie die dritte, polysemische Stufe erreichen zu können, denn ihr Habitualisierungsprozess vollende sich im Rahmen von historischen Einzeldiskursen. Daraus folgt, dass die referentenorientierten Metonymien entweder als Implikaturen oder als konventionelle Implikaturen dekodiert werden (vgl. Koch 2004:28).

Während solche referentenorientierten Metonymien einem spezifischen Diskurs immanent sind, können die sog. „konzeptorientierten“ Metonymien auch zum Gegenstand der Explikaturen werden. Das ist deshalb der Fall, weil sie sich auf dem Gebiet der lexikalischen Semantik bewegen. Hier geschieht kein Übergang von in einer wörtlichen Auffassung durchführbarer Referenz auf ein Ausgangsobjekt (z. B. das Sandwich) zu einem von ihm differenten gemeinten Gegenstand (z. B. dem Gast). Hier geht es ausschließlich um eine neue lexikalische Konzeptualisierung. Z. B. durch den französischen Begriff „garage“ werde „Reparaturwerkstatt“ aufgrund einer metonymischen Relation begrifflich neu erfasst.

Aber auch innerhalb der konzeptorientierten⁶ Metonymien sind laut Koch verschiedene Gruppen hinsichtlich der Referenzzuordnung zu unterscheiden: es gibt „referentensensitive“ und „nicht-referentensensitive“ Metonymien.

Für die ersteren gelte (wie für die Metaphern), dass die Referentenklassen von Source- und Zielkonzepten immer disjunkt sind (Koch 2004:21). (Das gilt natürlich auch für alle referentenorientierten Metonymien). Beispiel: *vitesse*, *garage*, *witness* als „Zeugnis“ und als „Zeuge“. Solche Metonymien basieren also auf einer Referenzumschaltung (shift of reference).

Bei den nicht-referentensensitiven Metonymien sei das anders, ihre Referentenklassen seien nicht allgemein disjunkt, sie zeichnen sich durch eine Überlappung aus. In verschiedenen konzeptuellen Aspekten sind nämlich beide Referentengruppen thematisierbar, z. B. *Kind* wird als *Nachkomme* sowie als *sehr junger Mensch* erfasst.

Die referentensensitiven Metonymien umfassen die referentenorientierten Metonymien als untergeordnete (Sub)Klasse (Koch 2004: 48). Während die (referentensensitiven) konzeptorientierten Metonymien in *a shift of classes of referents* bestehen, liegen die referentenorientierten in einer Referenzableitung von dem gegebenen (konkreten) Einzelreferenten (z. B. *the ham sandwich* oder *your serenity*) zu einem anderen, gemeinten (dem Gast, der höflich angesprochenen Person). Nach Koch referiere im Fall von

⁶ In einer Anmerkung gibt Koch an, dass er zwischen „Konzept als intralinguistischer Funktion“, das als „extract“ von einem kognitiven Konzept zu verstehen sei, und gerade dieser enzyklopädischen kognitiven Einheit unterscheidet, die (noch) kein ratifiziertes *signifié* sei; bei Metonymien brauche man das enzyklopädische Wissen (eine außersprachliche Ebene) (Koch 2004:20). Daraus folgt, dass auch die Relation zwischen dem enzyklopädischen Konzept und dem innersprachlichen *signifié* von Koch angenommen werden muss und auch diese wird, wenn wir Kochs äußerst breiten Kontiguitätsbegriff in Betracht ziehen, metonymischer Art sein. Dann entstände die Frage, ob man da nicht mit zweierlei Frames, einem intra- und einem extralinguistischen, zu tun hat, die doch beide in Berührung kämen (der Dritte).

referentenorientierten Metonymien nur die ganze Äußerung (einschl. des bestimmten Artikels).⁷

Hier kann man darauf aufmerksam machen, dass sich jede Deixis per Kontiguität vollzieht und insofern metonymisch ist. Es entsteht also die Frage, inwiefern bei solchen Verwendungen der jeweilige, diskursspezifische Frame die Referenz ausmacht und inwiefern es vielmehr nicht so ist, dass ein allgemein-kognitives Wahrnehmungsmodell die Referenzzuordnung erklären würde. Das würde aber Kochs These⁸ bezweifeln, derzufolge der frame-basierte Figur/Grund-Effekt allen hier beschriebenen pragmatischen und referentiellen Verwendungen zugrunde liegt. Dazu Koch:

The deictic element that is by definition empty of (specific) conceptual content shows that reference assignment through shift of referent is the primary task of this utterance and that the conceptual effect contained in /... the sandwich/ is only a means of achieving this.

Die lockere/freie Weise der Beziehung zwischen dem konzeptuellen Gehalt und dem bezeichneten Gegenstand könnte uns im ersten Moment an Donnellans referentielle Beziehung erinnern, die sich bei ihm in der Opposition zur attributiven Beziehung befindet.⁹ Dass der konzeptuelle Gehalt Donnellan zufolge in den Hintergrund tritt, entspricht im Vollzug der Referenzzuordnung wesentlich der Tatsache, dass das Objekt den Frame *transzendiert* und an sich in *keinen* uns bekannten kognitiven Rahmen gehören muss. Bei Koch gewährt jedoch die metonymische Verbindung, dass man sich auf den Referenten (den Gast) als auf die immanente Einheit des bekannten Frames bezieht. (Das wird durch die transparente deiktische Synonymie *das Sandwich-der Gast* gegeben.)

Von Bedeutung für uns ist noch die pragmatische Unterscheidung hinsichtlich des Urhebers der metonymischen Bedeutungsveränderung: Koch spricht über sprecher- und hörerinduzierte Metonymien. Die Äußerung *Audeamus testimonium proximum*, in welcher *testimonium* wie englisches Polysem *wittness* funktioniert, kann ein Hörer verstanden haben im Sinne von *Hören wir uns den nächsten Zeugen* (anstatt das nächste Zeugnis) *an* (Koch 2004:17). Darin scheint keine absichtsgeleitete Handlung zu liegen, Sprecher (bei sprecherinduzierten Metonymien) können demgegenüber bei der Produktion von Metonymien ein Interesse z. B. an euphemistischer Wirkung ihrer Mitteilungen haben. (Kochs Beispiel eines metonymischen Euphemismus im Italienischen: *bustarella* /*kleiner Umschlag*/ im Sinne von *Bestechungsgeld*.)

⁷ Man könnte dagegen (z. B. mit Strawson) sagen, dass es *immer* eine Äußerung ist, wodurch man referiert. Ebenfalls sehe ich keine Begründung gegen die Möglichkeit der metonymischen Bedeutung von *Sandwich* mit einem unbestimmten Artikel. (Warum könnte in einem deutschen Restaurant nicht gehört werden: „Wenn ein Sandwich zahlen will, muss man es früher kassieren als einen/ Gast mit/ Eintopf.“)

⁸ Koch spricht in diesem Zusammenhang von „Omnipräsenz“ des Figur-Grund-Effektes (Koch 2004:7).

⁹ Man kann erfolgreich durch eine Deskription (attributiv) auf einen nicht gegebenen und sonst unbekanntem Gegenstand verweisen, oder man kann durch eine oder dieselbe Deskription (referentiell), die in diesem Fall sogar unrichtig sein mag, auch erfolgreich auf einen gegebenen oder bekannten Gegenstand Bezug nehmen. Sein Beispiel: *Ich meine denjenigen, der Smith ermordet hat*, wobei *ich* noch nicht weiß, wer das gemacht hat, und *Der Mörder von Smith ist wahnsinnig*, was ein Beobachter des noch nicht oder falsch überführten Angeklagten, auf diesen zeigend, im Gerichtsraum sagt (vgl. Donnellan 1966:286). Stellen wir nun fest, dass in unserem Bologna-Fall sich der eingeweihte Sprecher durch die Verwendung von *Bologna* auf die komplexe Wirklichkeit von Bologna (Verschulung+Verkürzung+Einheitsraum+usw.) eher referentiell bezieht, während der Rezipient sich darauf attributiv bezieht. (Der Rezipient bezieht sich auf etwas/alles, was die Eigenschaft *von Experten zu schaffender Einheitsraum* hat.) Das folgt aus der epistemisch asymmetrischen Position beider, die potenziell eine Manipulation zulässt. Diese Asymmetrie untermauert die pragmatische Dimension, in der Kochs Unterscheidung zwischen der sprecher- und der hörerinduzierten Metonymie stattfindet.

(3)

Frames und Perspektive

Nach diesem Exposé werfen wir nun einen Blick auf Kochs „phänomenologische“ Motivation für den Einsatz des kognitiven Framekonzeptes: Dass kein „Datum“ in einer theoriefreien Annäherung zugänglich ist, dass alles immer nur im Kontext von Zusammenhänge ausmachenden Vorannahmen gerahmt wird und im Licht von kategorialen Wissen erscheint, das per definitionem kategoriale Beziehungen setzt, ist einer der Hauptgedanken nicht nur des schon erwähnten Husserl, sondern auch von Saussure. (Erinnern wir an dessen didaktischen „Unterschied“ zwischen realem Laut als physischem Schall und der mentalen oder virtuellen *image acoustique*.) Die Korrelation Gegenstand – Gesichtspunkt gilt bei beiden Denkern (vgl. Saussure 189:515), die Annahme nämlich, es werde kein (theoretisches) Objekt gegeben, ohne dass es sich in einem bestimmten (sein Gegebensein) konstituierenden Gesichtspunkt gibt. Im Kontext des jetzt erörterten Themas der kognitiven Semantik sieht die Lage so aus, als wären die grundlegenden methodologischen Betrachtungen und die linguistische Einzelforschung im Bereich Metonymie homolog: Ausschlaggebend für die Gegenstands- bzw. Bedeutungskonstitution scheinen die Perspektivenwechsel zu sein.

Bei den Eigennamen stellt sich die Frage so: Entsprechen die mit Eigennamen benannten Gegenstände den sie konstituierenden Perspektiven bzw. Gesichtspunkten und kann die Perspektive gewechselt werden („shift“), dann ähnelt die Lage eher den methodologischen Konstitutionslehre Saussures als dem kognitiven Figur-Grund-Effekt à la Koch: Es sind nämlich „frames“, die „geshiftet“ werden, wenn man etwas nicht mehr als „Schall“ beobachtet (sondern nun als „image“) oder wenn man das von einem Eigennamen Bezeichnete z. B. nicht mehr als „Vereinheitlichung“, sondern als „Verschulung“ oder „Liberalisierung“ betrachtet. Die durch Eigennamen angegebenen Gegenstände gehören doch je nach Perspektive verschiedenen (Wissenschafts)Bereichen an, haben z. B. also soziale, psychische, politische, verwaltungstechnische und andere Dimensionen, innerhalb derer erst einzelne „Frames“ entstehen können. Dadurch könnte eine spekulative Frage entstehen, die wir die Saussuresche nennen wollen: Müssen wir trotz allem nicht zuletzt einen quasi frame-neutralen Gegenstand, also gesichtspunktfreien annehmen? Oder haben ein Schall und ein *entsprechendes* Lautbild ein Nichts gemeinsam? So konstitutiv für *alle* Humanwissenschaften die von Saussure formulierte phänomenologische Korrelation *Objekt-Gesichtspunkt* ist (so wenig z. B. alles Sprachliche ein positives Datum ist), das Problem des gesichtspunkt-transzendenten „Gegenstands“ kann nicht ignoriert werden, sei es auch nur deshalb, dass einem Schall eine *image* entsprechen muss, die einem *differenten* Frame angehört, auch wenn man den Framebegriff so wässerig zubereitet wie Koch.¹⁰

Wir fragen also: Ist der Übergang (shift) von „Schallwelle“ zu „Lautbild“ metonymischer Art? Wie viele frames werden dabei eingesetzt? Gibt es da eine frames-Überlappung, welches Sprachmittel kann man zu deren Bezeichnung verwenden?

Als Teilergebnis dieser Betrachtung formulieren wir, dass nach unserer Ansicht die richtige Analyse des Eigennamens strukturell dasselbe Problem darstellt, welches auch das Problem der Korrelation Gegenstand-Gesichtspunkt oder modellhaft das Problem der

¹⁰ In Koch 2001 hält der Autor sogar eine emotionale Umwertung ein und desselben Designatums für eine Metonymie. Während die Eltern unter der Bezeichnung *jour fixe* einen Familientag mit Spaziergängen und Sehenswürdigkeiten-Besichtigungen verstehen, vertritt der Ausdruck für den jugendlichen Sohn eine langweilige Zeit, was Koch als metonymische Verschiebung auslegt (Koch 2001:206-207).

Beziehung der konkreten physischen Schallwelle und des Lautbilds ist. Wir halten außerdem fest, dass die Lösung dieses Problems eine Überschreitung der Frame-Semantik impliziert, weil man mit frame-transzendenten Einheiten rechnen muss, damit man nicht nur dem Phänomen der Eigennamen theoretisch gerecht wird, sondern auch den referentiellen und pragmatischen Distinktionen der Metonymien im Allgemeinen. Denn der *metonymische* Inhalt der Eigennamen wie *Bologna(-Prozess)* vertritt hier die Gesichtspunkt-Dimension, in der jeder Referent/Gegenstand gegeben wird und die Frege als Sinn und Husserl als Auffassungssinn bezeichnet. (Wobei die Kontiguitätsrelation *Ort – bildungspolitische Agenda* weitere Thematisierungen/Auffassungen des Referenten, somit auch andere „frame shifts“, natürlich nicht ausschließt.)

Die so verstandene Transzendenz des Referenten eines Eigennamens halten wir für verantwortlich dafür, dass man der Bologna-Metonymie fast alle von Koch benannten Momente zuschreiben kann. Es ist in erster Linie eine sprecher- wie auch hörerinduzierte Metonymie. Ein Hörer kann mit der am geographischen Ort „angrenzenden“ Deklaration das *Konzept* der internationalisierenden Vereinheitlichung verknüpfen. Sie ist für den informierten Sprecher in einem Diskurs habitualisiert, also konventionell verstanden, während sie für manche Hörer nur per nicht-konventionelle Implikatur erreichbar sein mag. Der Sprecher kann in der Form *Bologna* einen euphemistischen Ausdruck gesehen haben, um nicht direkt die Verschulung und Stabkultur benennen zu müssen, ergo ist Bologna eine konzeptorientierte Metonymie. Der Name ist wohl jedenfalls referentensensitiv, da der Ort und eine am Ort vereinbarte Agenda disjunkte Referenten sind. Der nicht-lexikalisierte Charakter, die Eigenschaft, dass ihre disjunkten Referenten keine Klassen der Objekte sind, sondern konkrete Gegenstände, die Tatsache, dass „Bologna“ (wie *das* Sandwich) nur in einer Äußerung die metonymische Referenzzuordnung ermöglicht, all dies bedeutet, dass es eine referenten-, also keine konzeptorientierte Metonymie ist. Usw. Die Metonymie weist fast alle metonymischen Eigenschaften auf und spielt im Diskurs wohl jede von Koch definierte Rolle.

Diesbezüglich kann für uns noch Kochs Aufsatz *Höflichkeit und Metonymie* (2008) von Bedeutung sein, wo sich der Autor ausdrücklich auf metonymische (und pragmatische) Aspekte des Referenzaktes konzentriert. Er erforscht darin einige pragmatische Strategien der Indirektheit („avoidance“), die Sprecher wählen, um den Hörer mit „face threatening acts“ nicht zu „bedrohen“. Diese seien z. B. eine direkte Anrede, die Koch für einen Referenzakt¹¹ hält. So lässt sich der Hörer durch die Versprachlichung einer seiner Eigenschaften, also in der dritten Person, ansprechen (z. B. Eure Majestät). Diese (etwa aufgrund einer Hierarchie zugesprochene) Eigenschaft bewohnt Koch zufolge einen Rahmen mit der bezeichneten Person selbst und beziehe sich auf diese somit per Metonymie (Koch 2008:144). Die *avoidance*-Motivation, die Absicht also, die direkte Bezugnahme auf einen tabuisierten Gegenstand zu vermeiden, kann der Ortsname Bologna (als Bezeichnung der orthographischen Eigenschaft des bildungspolitischen Dokuments) mit dieser „höflichen“ Pragmatik teilen. Was im Bologna-Fall jedoch vermieden wird, ist natürlich nicht die direkte Ansprache eines Gegenstandes an sich, sondern dessen andere „Eigenschaft“ und deren Folgen (etwa die Eigenschaft „den New Public Management von oben ins Schulwesen implementierend“).

¹¹ Im Gegensatz zum illokutionären. Anreden gehören Koch zufolge auf die propositionale Ebene, auf der es um die Darstellung von Sachverhalten gehe, sind deshalb Referenzakte. Trotzdem bedrohen sie das „negative Gesicht“ (das Eigenterritorium des Angesprochenen) und fordern Kompensation durch „Höflichkeit“ (Koch 2008:144).

Mit der Anwendung der in Koch (2001:218) anerkannten semiologischen Terminologie¹² lässt sich der pragmatische Sinn des metonymischen Eigennamens *Bologna* auf folgende Weise veranschaulichen: Der Eigenname *Bologna* vertritt (oder mit Frege: drückt aus) im gegebenen Diskurs das konzeptuelle *designatum* A (bzw. mehrere Designata A, B, C...) mit dessen mitgegebenem *frame*. Der individuelle Referent (die Bologna-Agenda), auf den man sich durch das Designatum A bezieht¹³, vertritt zugleich als seine nicht thematisierte Eigenschaft ein anderes Konzept X (bzw. mehrere Konzepte X, Y, Z...) mit eigenem *frame*. Insofern lässt sich sagen, dass man sich im Diskurs nicht nur durch Konzept auf einen Gegenstand bezieht (wenn man ihn durch seine ausdrückliche Eigenschaft thematisiert), sondern dass man sich auch durch Gegenstand auf dessen nicht-thematisierte Eigenschaften (mit)bezieht. (Dadurch wird Kochs unter Anm. 12 wiedergegebene Meinung relativiert bzw. zurückgewiesen.) Dies macht die Objektivität der Sprache aus und wird in der Geschichte der Logik als *starre Designation* erfasst (vgl. Putnams /1975:223f/¹⁴ oder Kripkes /1999:91/¹⁵ Ausführungen). Es bedeutet nichts anderes, als dass Eigennamen die Kontiguität der *frames* selbst (untereinander) widerspiegeln.

¹² „As content counterparts of a linguistic form, there are three entities that have to be distinguished on the semantic side of semiosis /.../: 1. The signifié (the virtual linguistic entity /.../); 2. The conceptual designatum expressed (a virtual extralinguistic entity); 3. the referent the linguistic sign refers to (an actual, individual extralinguistic entity)” (Koch 2001:218).

¹³ Der individuelle Referent „seems to be included in metonymic processes only insofar as it is subsumed under the concept in whose contiguity and frame properties it participates” (Koch 2001:218).

¹⁴ Putnams Indexalität (erklärt am bekannten „Zwasser“-Beispiel) besagt, dass man sich auf (bisher) Unbekanntes (z. B. auf die noch nicht entdeckte H₂O-Struktur) durch einen Designator starr beziehen kann.

¹⁵ Vgl. bei Kripke: Starre Designatoren sind nicht synonym mit deren Konzeptualisierungen. Das heißt in unserem Kontext: Sie eröffnen um sich herum Räume für *verschiedenartige* Frames. Bei Eccles (1993:147-148) finden wir Hinweise darauf, dass es in einem Sinne auf die Sprache als solche zutrifft, selbst kategorial verschiedene Einheiten (diejenigen also, die einen Rahmen nicht bewohnen können) zusammenzubringen (vgl. Rubáš 2019:64-65).

Metonymischer Eigenname und Husserls *Ideen*

Wenn einige von Husserls phänomenologischen Unterscheidungen zur Beleuchtung der metonymischen Prozesse wirksam eingesetzt werden sollen, ist es nicht die oben angeführte (vgl. oben S. 4; Koch 2004:7), sondern zwei andere, die als Kochs Desiderata zu verstehen sind:

- a) Diejenige, die Husserl im Kontext seiner Betrachtungen zum so genannten symbolischen Denken vornimmt zwischen dem erfüllenden bzw. anschaulichen intentionalen Akt einerseits und dem bloßen „signitiven“ Akt als Vollzug „symbolischen Denkens“ andererseits. Denn worin Koch (und Rudi Keller¹⁶) einen diachronischen Unterschied (zwischen heute lexikalisierter und gestern zu erschließender metonymischer Bedeutung) sehen, sind für Husserl bloß zwei Gegebenheitsweisen desselben Inhalts, die potentiell gleich präsent sind und eine Dynamik des *gängigen* Denkens und Sprechens ausmachen. Insofern entspricht Kochs (und Kellers) lexikalisierte Verwendung der phänomenologischen „leeren Meinung“, während das veranschaulichende Vollziehen der metonymischen Relation (die Implikatur) die „Erfüllung“ in der Husserlschen Phänomenologie darstellt (vgl. Husserl 1993b:70).
- b) Die, die Husserl zwischen dem (sich gegenüber dem Komplex thetischer Charaktere scheidenden) „noematischen Kern“ und dessen „notwendigem Zentralpunkt“ trifft (Husserl 1993a:269)¹⁷. Durch die Verfolgung dieser Distinktion würde man zu einer Gegenständlichkeit geführt, die – kognitiv gesagt – mehrere „frames“ bewohnt.
- c) Und schließlich auch die durch das ganze Werk Husserls hindurch sich ziehende Unterscheidung zwischen sinnlicher Wahrnehmung (als „fundierendem“ Akt) und kategorialer Anschauung (als „fundiertem Akt“). Dieselbe Gegebenheit ist Grundlage für Durchführung verschiedener „idealisierenden“ Auffassungen. Einige solche Auffassungen könnten wohl als Frame-Umschaltungen, andere als Perspektivierungen innerhalb eines Frames erklärt werden.

Schluss

Die Anwendung von Kochs beachtenswerten systematisch wie diachronisch ausgeprägten Distinktionen innerhalb des Metonymie-Begriffes auf die Verfasstheit und diskursive Wirkung des metonymischen Eigennamens Bologna ergab einige Beschränkungen bzw. Unzulänglichkeiten von Kochs Metonymie-Begriff. Die Resistenz des thematisierten Eigennamens Kochs Bestimmungen gegenüber bzw. seine schillernde Fülle – die darin besteht, auch gegensätzlichen Bestimmungen Halt zu geben – lässt sich zumindest teilweise

¹⁶ Zu seiner als Form des Sprachwandels verstandenen „Symbolifizierung“ von Metonymien vgl. Keller (2018:247).

¹⁷ Es ist die Stelle, an der sich Husserl „dessen inne ... /wird/, dass in der Tat nicht nur für das ‚Bewusstsein‘, für das intentionale Erlebnis, sondern auch für das Noema in sich genommen der Unterschied zwischen ‚Inhalt‘ und ‚Gegenstand‘ zu machen ist. Also auch das Noema bezieht sich auf einen Gegenstand und besitzt einen ‚Inhalt‘, mittels dessen es sich auf den Gegenstand bezieht: wobei der Gegenstand derselbe ist wie der der Noese; wie denn der ‚Parallelismus‘ wieder durchgängig sich bewährt“ (Husserl 1993a:269).

darauf zurückführen, dass der kognitive Begriff *frame* vage und nicht imstande ist, den Anforderungen der „Perspektivierung“ zu genügen, da zumindest einige Perspektivenwechsel – wie das schon Saussure annahm und Husserl phänomenologisch zu beschreiben imstande war – auch einen frame-Wechsel einschließen. Das ist ausschlaggebend vor allem für das pragmatische Problem der verschiedenen Perspektiven der Sprecher und Hörer und somit für Kochs sprecher- und hörerinduzierte Metonymien. Das zeigt, dass die „kognitive“ Betrachtungsweise wenigstens mancherorts im Bereich der Metonymie-Forschung zugunsten der hermeneutischen Perspektive zurücktreten sollte.

Literatur:

Angermüller, Johannes / Scholz, Ronny (2013): "Semantische und kommunikative Dimensionen diskursiven Wandels Ein integrativer Ansatz zur Analyse der Makro- und Mikrostrukturen am Beispiel des Bologna-Diskurses." Busse, Dietrich / Teubert, Wolfgang (2013) (Hrsg.): *Linguistische Diskursanalyse: Neue Perspektiven*. Wiesbaden: Springer VS, 287-318

Donnellan, Keith (1996): "Reference and Definite Descriptions." *Philosophical Review* 75, 3, 281-304

Eccles, John (1993): *Die Evolution des Gehirns – die Erschaffung des Selbst*. München/Zürich

Frank, Manfred (2001): "Sind Bewusstsein und Denken wesentlich sprachlich? Die Abkehr von der ‚linguistic turn‘ in neuerer Sprachphilosophie." *Wissenschaft, Bildung, Politik. Band 5: Der Mensch und seine Sprache(n)*, 109 - 130

Husserl, Edmund (1973): *Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge*. Ed. S. Strasser, Den Haag.

Husserl, Edmund (1993a): *Ideen zu einer reinen Phänomenologie und phänomenologischen Philosophie*, Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Husserl, Edmund (1993b): *Logische Untersuchungen*, II/1, Tübingen: Max Niemeyer Verlag.

Koch, Peter (2008) "Höflichkeit und Metonymie." Dorothee Kimmich / Wolfgang Matzat (2008) (Hrsg.), *Der gepflegte Umgang. Interkulturelle Aspekte der Höflichkeit in Literatur und Sprache*, Bielefeld: transcript, 143-184

Koch, Peter (2004) "Metonymy between pragmatics, reference, and diachrony." *Metaphorik.de Bd. H. 7*

Koch, Peter (2001) "Metonymy: Unity in diversity." *Journal of Historical Pragmatics* 2/2, 201-244

Keller, Rudi (2014): *Sprachwandel*, Tübingen: A. Francke Verlag.

Kripke, Saul (1999): *Naming and Necessity*. Harvard University Press.

Putnam, Hilary (1975): *The meaning of 'meaning'*. University of Minnesota Press, Minneapolis. Retrieved from the University of Minnesota Digital Conservancy, <https://hdl.handle.net/11299/185225>.

Rubáš, Michal, (2019): "Zur kommunikativen Funktion von Eigennamen." *Acta Linguistica*, Vol 10, Sofia, 53-69

Saussure, Ferdinand (1989): *Cours de linguistique générale. Édition critique par R. Engler*, Wiesbaden.

Sperber, Dan / Wilson, Deirdre (1995): *Relevance. Communication and Cognition*, Oxford/Cambridge (Mass.).

Ungerer, Friedrich / Schmid, Hans-Jörg (1996): *An Introduction to Cognitive Linguistics*, London / New York.

Wittgenstein, Ludwig (1994): *Philosophical Investigations*, Oxford.